

Fratelli tutti – Geschwister sind wir alle

In seiner Enzyklika lädt Papst Franziskus ein zu einer klugen Zukunftsgestaltung

„Lange Zeit dachten wir, wir könnten gesund bleiben auch in einer kranken Welt. Aber die Krise hat uns noch einmal nahegebracht, wie wichtig es ist, für eine gesunde Welt zu arbeiten.“

Mit dem Leitwort „Keiner rettet sich allein“ bringt Peter Schönhöffer den Kern des 288 Abschnitte langen päpstlichen [Sendschreibens „Fratelli tutti“](#) vom Herbst 2020 auf den Punkt. Der Theologe und attac-Aktivist hat auf zwölfteinhalf Seiten die wesentlichen Aussagen dargestellt und behutsam einige Kommentare eingestreut. In der folgenden leicht gekürzten, vor allem aber vereinfachten Version soll seine Arbeit auch Laien zugänglich gemacht werden.

Ein „auführerischer“ Papst lässt sich auf den Weg bringen von Franz von Assisi. Dieser berühmte und in kirchlichen Kreisen nicht allseits beliebte, charismatische Heilige aus dem 13. Jahrhundert war so etwas wie ein katholisch-grüner Anarchist - und wurde der utopische Gegenspieler gegen ein Rom der weltlichen Macht und der geistlichen Ignoranz. Seine Armutsbewegung musste vor achthundert Jahren wie die reine Provokation wirken; im 21. Jahrhundert wäre das kaum anders. Für sich genommen war der durchschlagende Erfolg des Heiligen bereits so etwas wie „ein Wunder“. Nicht weniger verwunderlich allerdings, dass sich heutzutage ein Papst an der Spitze der römischen Macht ausgerechnet auf ihn beruft.

Widerstand gegen einen ausgekühlten, hoffnungsarmen Zeitgeist

Animiert und inspiriert von dem Heiligen macht sich nämlich der heutige Papst Franziskus auf einen mehr als nur steinigen Weg. Schon sein Vorbild, der heilige Franziskus von Assisi, von einheimischen Kindern verspottet und von seiner Familie unverstanden, kämpfte einst mit Einsamkeit und durchlief eine Menge Streitigkeiten, Misstrauen, Versöhnung und Hochschätzung mit der Papstkirche seiner Zeit. Zum Ende seines Lebens hatte „der heilige Narr“ an die 10.000 Franziskaner um sich gesammelt. Ebenfalls Ordensmann, weiß Papst Franziskus um die Gefahren von geistlicher Einsamkeit und wiederkehrendem Unverstanden-sein. Und drängt doch in seiner Enzyklika auf eine ungewohnte kirchliche Haltung „freundschaftlicher Offenheit“ – ein aus der heutigen Papstrolle ausnehmend kühnes Unterfangen.

Beinahe zwangsläufig leistet er damit – franziskanisch-aufrichtig – Widerstand gegen einen allumfassenden Zeitgeist, der menschlich und systemisch hoffnungsarm und ausgekühlt erscheint. Erschwerend kommt hinzu, dass die Zeitläufte seit dem 13. Jahrhundert scheinbar unhintergebar durchkapitalisierten Verwertungszwängen unterworfen worden sind, Abläufen, die kaum mehr steuerbar erscheinen. Für einen solch „großen Wurf“ des Papstes und die dazugehörigen Klärungsarbeiten kann man zunächst einmal nur uneingeschränkte Bewunderung aufbringen. Dies erfordert in der Tat „ein Herz ohne Grenzen“ – denn der Traum, gemeinsam Gerechtigkeit und Frieden aufzubauen, nimmt sich realistisch in der gegenwärtigen Welt in der Tat „wie eine Utopie anderer Zeiten aus, insofern das Zugehörigkeitsgefühl zur einen Menschheit abnimmt“.

Geschwister sind wir alle – auch Nicht-Katholiken

Vor einem solchen Hintergrund wird verständlich, warum der Papst seinem Unterfangen einen „Heiligen der geschwisterlichen Liebe, der Einfachheit und Fröhlichkeit“ an die Seite stellt. Dessen Richtschnur eines Weges mit den Armen, Verlassenen, Kranken und Ausgestoßenen legt das Fundament für die Enzyklika des Papstes „Fratelli tutti - Geschwister sind wir alle“. Im „Verlangen, alle zu umarmen“ schlägt er Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft als übergeordnete Großthemen an; und umarmt ausdrücklich sogar jene, „die den Glauben nicht teilen“. Angesichts von Zersplitterung und Bergen voll Leid eröffnet der derzeitige Bischof von Rom, José Bergoglio, eine historische Chance, lebhaft Resonanz auszulösen – unter religiös gebundenen wie auch sich weltlich verstehenden Menschen.

Explizit ist Papst Franziskus auf den Dialog mit allen Menschen guten Willens aus und möchte zum „Bruder aller Seelen“ werden. Statt sich auf „Wortgefechte“ einzulassen, begibt er sich auf den Standpunkt eines „poverello“ (d.h. eines armen Mannes), der sich „von jedem Verlangen befreit hatte, andere zu beherrschen“, eine Position, die angesichts von allgegenwärtiger ideologischer Zerrüttung, weiter wachsenden Misstrauenskulturen und autoritären (Ver-)Führungen absolut recht am Platz ist.

An die Freude anknüpfen

Die COVID-19-Pandemie regt ihn gegen Ende seines Wirkens noch einmal zu einer geradezu überwachen und kaum mehr stillstehenden Deutungsarbeit an: Die „Unfähigkeit, (global gesehen) gemeinsam zu handeln“ treibt ihn an. „Ohne die Volksbewegungen verkümmert die Demokratie, wird sie zum Nominalismus, zur Formalität, verliert sie ihre Repräsentativität, wird sie entleiblicht, weil sie das Volk außen vorlässt in seinem Kampf um die Würde, beim Aufbau seines Schicksals.“ Seiner Wahrnehmung nach käme es entscheidend darauf an, gemeinsam zu träumen und in allem nicht das Hoffnungspotenzial des Evangeliums aus den Augen zu verlieren. Denn bei allen bedrohlichen Herausforderungen der Gegenwart (Zusammenbruchs der Umwelt, Hyperindividualismus, Trennung von Alt und Jung, Populismus, schwache Institutionen, despotische Kontrolle der Wirtschaft) fällt ein in unseren Breiten ungewohnt klingendes Diagnose-Element auf: „Heutzutage fehlt unseren Völkern Freude...“.

Die gesellschaftlichen Rückschritte nicht unter den Teppich kehren

Biblich gesprochen: Wer sich dauernd sorgt, sieht nur noch Krisen und kann das ewige Leben nicht mehr finden, dort wo es aufscheint. (Mt 6,26) Allerdings ist ein solcher Freudenweg in der Tat nur innerhalb und nicht jenseits der gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit zu begehen. Und das angesichts „drastischer (zeitgeschichtlicher) Rückschritte“. Damit bezieht sich Papst Franziskus auf das „einzige (anerkannte) kulturellen Modells der globalen Wirtschaft“. Genährt wird es von „verkürzten anthropologischen Sichtweisen“ und gipfelt in einer Art „Gotteskomplex“ (Horst-Eberhard Richter). Dieser zeige sich in Selbstabgeschlossenheit und der Verschanzung hinter individuellen Interessen und münde gerade nicht in eine Kultur der Begegnung. Hinzu komme das „Teilen und Herrschen multinationaler wirtschaftlicher Mächte“, aggressiv-verbohrte Nationalismen und der (tendenzielle) Verlust von Empathie und Sozialempfinden; nicht zu vergessen auch die (gängige) Verachtung des Geschichtsbewusstseins, in welchem bei näherem Hinsehen jedoch menschliche und geistliche Reichtümer sowie moralische Festigkeit entdeckt werden könnten. Die Konsequenzen davon träten bereits offen zu Tage: „Wenn die Kultur verfällt und man keine objektive Wahrheit oder keine allgemein gültigen Prinzipien mehr anerkennt, werden die Gesetze nur als willkürlicher Zwang und als Hindernisse angesehen, die es zu umgehen gilt.“ Zu oft haben die Menschen aus Sicht von Papst Franziskus die Gesellschaft als eine Untergruppe der Wirtschaft betrachtet und die Demokratie als eine Funktion des Marktes dargestellt. Damit aber wurde spektakulärer Reichtum für einige wenige und Armut und Entbehrung für viele hervorgebracht – und schlimmer noch Millionen einer echten Hoffnung beraubt.

Ganzheitliches Wachstum statt Selbstherrlichkeit der Stärksten

All diesen Erscheinungen gegenüber gelte es die „universale Geschwisterlichkeit“ zwischen globalem Norden und globalem Süden, zwischen Ost und West sowie zwischen Alt und Jung wieder zu ergreifen, d.h. „andere Arten von Werten wie Gemeinschaft, Natur und sinnvolle Arbeit zu praktizieren, die uns alle retten“ und selbiges von den Herrschenden einzufordern. Die Umgestaltung unserer Städte und besonders ihrer trostlosen Randgebiete schaffe sozialen und kulturellen Reichtum, der auch die Sorge um die Umwelt ermögliche und fördere. Was für kolossale Umriss eines nur gemeinschaftlich anzugehenden Projektes werden da erahnbar!

Dabei wird stets betont, primär gehe es darum, nicht zum Himmel aufschauend nur noch vom Ewigen zu träumen, sondern im Hier und Jetzt ein „echtes und ganzheitliches“ menschheitliches und ökologisches Wachstum anzustreben. Das bedeute u.a. gegen einen „kulturell kolonisierten, zu beschämendem

Rassismus neigenden, inhalts- und seelenlosen Individualismus“ vorzugehen, weil eben doch der einzelne in der Gefahr von Illusionen stehe. Andererseits gelte: „Das Selbstwertgefühl einer Person zu zerstören ist ein einfacher Weg, um sie zu beherrschen.“ Es gehe darum, „in demütigem Bewusstsein dafür, dass jede Generation sich die Kämpfe und Errungenschaften früherer Generationen zu eigen machen und sie zu noch höheren Zielen führen müsse“, zu einem Plan jenseits der Selbstherrlichkeit der Stärksten zu kommen; und damit auch jenseits eines Selbstbildes, absolute Herren des eigenen Lebens und von allem zu sein, was existiert. Wenn das einmal kein universaler Plan ist, dem sich viele soziale Bewegungen und Menschen guten Willens anschließen könnten, dann weiß ich es auch nicht!

Solidarität: ein ehrwürdiges Prinzip

Was ist ihm auf diesem Generationen, Klassen, Nationen und Kulturen übergreifenden Lernweg besonders wichtig? Immer wieder erfolgt eine Absetzung von fröhlicher Oberflächlichkeit inmitten eines moralischen Verfalls, in dem sich alles zu verwässern und aufzulösen schein; ferner wird eine unüberbrückbare Distanz zu populistischen Mechanismen oder gar „mafiöser Pädagogik“ proklamiert. Diese schaffe „Bindungen der Abhängigkeit und der Unterordnung“ und lege „flüchtige Rezepte zur Vermarktung zur Zerstörung des anderen“ vor.

Und auch das folgende wird an mehreren Stellen sehr feinsinnig wahrgenommen: „Rassismus ist ein Virus, das leicht mutiert und anstatt zu verschwinden im Verborgenen weiter lauert.“ Dagegen stelle das ehrwürdige Solidaritätsprinzip indes ein vortreffliches Gegenmittel dar: in Form von Dienst am Menschen nicht an Ideologien, in Form von moralischer Tugend und sozialem Verhalten auf allen Ebenen, nicht zuletzt in einfachen Gesten der Großzügigkeit, Unentgeltlichkeit oder Frömmigkeit – ja, das alles kann im Weltbild des Papstes wunderbar zusammengehen – bis hin zu der „Art und Weise von Volksbewegungen, Geschichte zu machen“ auf allen nur erdenklichen Ebenen bis hin zu den kulturell Kreativen und den Betreibern sozialer Medien. Dies ist wohl vor allem Gegengift zu der ebenso naiven wie populären Verdrehung, in der die Mächtigen gerne als tendenziell großzügige Wohltäter, die einwandernden Armen hingegen als Bedrohung gesehen werden. „Deshalb bin ich besorgt über eine bestimmte Art von Medienkultur, die vor allem die jüngeren Generationen aus ihren reichsten Traditionen zu entwurzeln sucht und sie ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihres religiösen Erbes beraubt. Eine entwurzelte Person ist sehr leicht zu dominieren.“

Menschen- und Völkerrecht sind Vorbedingung wirtschaftlicher Entwicklung

Letztlich unstrittig, wenn auch noch weit entfernt von mehrheitsfähig: Das durch Klimakrise und Artensterben zwingend herbeigeführte Ende des Zeitalters der Expansion erfordere die Suche nach von Volksbewegungen ausgelöst und von den Völkern und ihren Regierungen mitgetragenen neuen Leitbildern. Hier wird ein in den Kulturen des Westens beinahe aussichtslos erscheinender, global gesehen jedoch außerordentlich beachtenswerter Suchweg vorgezeichnet, wie es der Menschheit gelingen könnte, solche Leitbilder und die dazugehörigen gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesse und Mentalitätsverschiebungen zu erringen, ohne als Gesamtfamilie vollständig auseinanderzufallen. Unter Aufnahme seiner bereits früher verwendeten Metaphern von „Ausschuss“/„Müll“ sowie der Diagnose eines „dritten Weltkrieges auf Raten“ sowie „neuer Schranken zum Selbstschutz, Mauern der Herzen und Mauern auf der Erde“ wird unmissverständlich festgestellt: „Teile der Menschheit scheinen geopfert werden zu können zugunsten einer bevorzugten Bevölkerungsgruppe, die für würdig gehalten wird, ein Leben ohne Einschränkungen zu führen.“ Das trifft meines Erachtens mitten ins Herz dessen, was noch immer mehrheitlich für normal gehalten wird.

Die Achtung der Menschenrechte in ihrer vollen Breite und die UN-Charta inklusive der sozialen Rechte, besonders auch für Frauen sowie auch das weiterzuentwickelnde Völkerrecht inklusive der Frage nach der Legitimität von Auslandsschulden – werden als Vorbedingung für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung eines Landes vorgestellt. Auf dieser Basis kann die Abkehr von einer durch eine sinnlose Logik der Angst und des Misstrauens gestützten Sicherheitsfixierung in der Verteidigungspolitik

wirkungsvoll eingefordert werden. Gott selbst gebe unentgeltlich und das gehe soweit, dass er selbst denen helfe, die nicht treu seien. Zeitgeschichtlich festzustellen sei hingegen ein „Verfall der Ethik im internationalen Handeln“ sodass nur noch ein Minimum an universalem Bewusstsein und gegenseitiger Fürsorge verblieben sei; und dies angesichts der „Armut und Unterernährung von Millionen von Kindern“.

Keiner rettet sich allein

In der Tat, „das allgemeine Gefühl von Frustration und Verzweiflung“ sowie „die Unsicherheit vieler Menschen, die sich vom System und seinen heruntergekommenen und schlecht ausgerüsteten Institutionen im Stich gelassen fühlen“ wäre abzufangen durch eine gut erklärte, die Kulturen der Völker mitnehmende, vorrangige Verwendung öffentlicher Mittel für die Belange von Ökologie und Wirtschaftsumbau. Unabdingbare Vorbedingung: Die ärmeren Nationen brauchen eine wirksame Stimme bei den gemeinschaftlichen Entscheidungen. Grundsätzlich hält Papst Franziskus diesbezüglich beharrlich an einem ungewohnt gewordenen Punkt fest: „Die verschiedenen Kulturen, die im Laufe der Jahrhunderte ihren Reichtum hervorgebracht haben, müssen bewahrt werden, damit die Welt nicht verarmt.“ Darauf aufbauend kommt er zu dem exemplarischen Befund: „Es ist die Wirklichkeit selbst, die seufzt und sich auflehnt“. Der Satz „Keiner rettet sich allein“ wird angesichts so vieler Missstände wie einem „fieberhaften Konsumismus“ zu einer bemerkenswerten, die Organisation unserer Gesellschaften, unsere Beziehungen und den Sinn unserer Existenz ausmachenden praktischen, ja menschheitlichen Maxime. Es helfe nicht weiter, „mit dem Stacheldraht seiner Überzeugungen einen Zaun um seine Seele zu errichten und die Welt in Gut und Böse einzuteilen“. Noch weniger könne es gut werden, wenn versucht werde, sich von bedroht fühlenden Identitäten aus in (Online-)Schlachten zu stürzen, um sich sicherer zu fühlen. (Halb-)Wahrheiten von ihrer spirituellen Grundlage abzutrennen führe zu Verschwörungstheorien und hysterischen Anklagen.

Von wo aus auch immer Menschen in das Werk der Rettung einsteigen: Es müsse so oder so auf kühne Hingabe als Lebenselixier („nach Großem greifen wollen“) zulaufen und damit auf das „Verlernen“ der Lücken im Nervensystem und der „kulturellen Sklerosen“; d.h. auf ein „Gegenlernen“ zum manipulativ sein müssen, auf ein heilsames Arbeiten an den essenziellen gesellschaftlichen Wunden, den kollektiv weitergegebenen Mangel- und Schock-Traumata, den Kulturen von Fehlerunfreundlichkeit und der Unfähigkeit, mit einem „Nein“ umzugehen. Selten wurde so klar gesehen: Geschieht dies nicht, dann überlassen wir uns anderen jahrhundertlang verinnerlichten und intergenerationell nachwirkenden Mächten und Gewalten; dann werden wir womöglich kollektiv zu innerlich dauergestressten Wutbürgern; dann halten wir bedenkenlos weiter Sklaven für unseren Wohlstand und erliegen struktureller Gewalt. Mit all dem könnte sich unser gemeinsames Haus, die Erde – zu der viele wach werdende Menschen heute so gerne Gaya sagen – aber niemals mehr „safe“ und wohlfühlen.

Migration geschwisterlich regeln

In der Sicht des Papstes gehört zur anstehenden großen Transformation die Einsicht der globalen Wohlstandsklassen, „dass ein so großer Schmerz nicht umsonst war, dass wir einen Sprung hin zu einer neuen Lebensweise machen müssen und wir ein für alle Mal wiederentdecken, dass wir einander brauchen und in gegenseitiger Schuld stehen“. Eine kolossale Aufgabe, über der wir nicht vergessen dürfen, dass andere unterdessen nach wie vor – fehlangezogen von der Kultur des Westens und ohne Würde – an den Grenzen stehen; nur um dann eventuell in den Empfängerländern religiös und kulturell entwurzelt zu werden, sich als Fremde im eigenen Land zu empfinden und noch dazu Alarmismus und Ängste und vielleicht sogar Rassismus auszulösen.

Wie auch immer die seit geraumer Zeit gängig gewordenen Teufelskreise ablaufen: „Die Migrationen werden ein grundlegendes Element der Zukunft der Welt darstellen.“ Seine Antwortrichtung: Unnötige Migration ist zu vermeiden. Wenn sie denn aber erfolgt ist, sollten wir auf eine wahrhaft geschwisterliche Art und Weise reagieren, die offen für unterschiedliche kulturelle und religiöse

Identitäten bleibt. Diese müssten sich keineswegs in der Universalität auflösen. Daraus folgt: Aufnehmen ohne Gegenleistung, schützen, fördern und integrieren, was bis zur Forderung nach der Öffnung von humanitären Korridoren, nach einem weltweiten bedingungslosen Grundeinkommen und einer umfassenden governance-Struktur für Migration reicht; aber auch pragmatische Schritte umfasst wie das simple Recht auf ein Bankkonto, Familienzusammenführung, die schrittweise Zuerkennung von Bürgerrechten und die (spirituelle) Begleitung von denjenigen Menschen innerhalb der Empfängerländer, welche sich mit der Integration schwer tun. Grundsätzlich sei in entschiedener Frontstellung zu jeglicher Hetze erreichbar: „Für die Gemeinden und Gesellschaften, in denen sie ankommen, sind sie eine Chance zur Bereicherung und fördern die ganzheitliche menschliche Entwicklung (und integrale Ökologie) aller. Ziel sei „eine herzliche Nähe zwischen den Völkern“. „Es ist zwar wahr, dass die Unterschiede Konflikte hervorbringen, die Einförmigkeit jedoch erstickt und bewirkt, dass wir uns kulturell selbst vernichten.“ In eine ähnliche Richtung geht die Aussage, viele Menschen wüssten nicht mehr, wie man zusammenlebt. Im Lockdown komme es deshalb vermehrt zu häuslicher Gewalt.

Lebensräume gemeinschaftliche bewohnen

Und auch im Folgenden bleibt Franziskus von Rom prognostisch eindeutig: Verändern wir uns nicht grundlegend, werde die weltweite Illusion verheerend zusammenbrechen. Immer wieder werden die besonders Besorgnis erregenden Phänomene Trump bzw. Bolsonaro, Duterte und Co. indirekt vehement gegeißelt. Die wahre Weisheit beinhalte nicht die Logik der Gewalttätigkeit, Verwirrung, Lügen oder Selfie-Kulturen, sondern die Begegnung mit der Wirklichkeit. Mehr gibt es dazu eigentlich auch nicht zu sagen. Taubheit (im international eingeführten Sprachgebrauch „psychic numbing“), Narzissmus sowie die weniger gefährlich erscheinenden Vorstufen wie „wegsehen, dem Schmerz den Rücken zukehren, kaufen, kopieren und das schnelle und ungeduldige Tippen und Versenden von Botschaften“ haben jedenfalls einen gemeinsamen fruchtbaren Schoß und Ursprung. Sie sollten einer „schweigenden, ausdauernden, zuhörenden, aufnahmebereiten Haltung weichen, die die umfangreiche Erfahrung der Menschen und Völker schöpferisch zusammenzubringen imstande ist“. Immer wieder fällt auf, welche weisen und verständigungs-bereiten, achtsamen und erfahrungsgesättigten Qualitäten hier anklingen oder mitklingen und wie Franziskus ausdauernd dazu einlädt, Lebensräume gemeinschaftlich zu bewohnen und darin auch interkulturelle Unterschiede auszuhalten.

Eine kettensprengende Liebe praktizieren

Nach Papst Franziskus ist es indes nicht weniger als die Begegnung mit Gott selbst, die uns befähigt, „im Angesicht der gefallenen und gedemütigten Menschen“ eine grundstürzend anders organisierte, freie und kreative Entwicklung in Kultur, Recht und Technik, Institutionen, Verwaltung etc. hervorzubringen. Erst dann werde es uns tiefgreifender gelingen, uns der Zerbrechlichkeit der anderen anzunehmen. Das bedeute, „das Herz so weit machen, dass es den Fremden miteinschließt“ und dann auch eine Ketten sprengende Liebe zu praktizieren, mithin unsere falsche Ruhe zu verlieren, weil wir vom fremden Leid aufgewühlt werden. Dann könnten wir nicht mehr distanziert und gleichgültig, träge und unerbittlich im individualisierten Passanten-Status verbleiben, sondern ließen uns unterbrechen, würden stehen bleiben und den Gebrechlichsten und Schwächsten Nähe, Pflege, Zeit und Unterhalt schenken. Und zwar solange, bis wir wirklich eine „Wir-Identität“ entfaltet haben, die eine große (Menschheits-)Familie (voraus)bildet; bis wir uns alle als Erbauer einer neuen sozialen Verbundenheit erleben und endlich zu Hause fühlen können, damit das Gute allen zukommt. Das wäre m.E. nicht weniger als eine soziale Revolution. Geduld, besprengt mit einem gesunden Sinn für Humor, erlaube diesbezüglich auszuhalten und Raum zu schaffen für den nötigen Wandel.

In all dem gelte es aber wirklich, sich direkt auf Gott zu beziehen. Ja, „wir alle haben etwas vom verletzten Menschen, etwas von den Räubern, etwas von denen, die vorbei gehen und etwas vom barmherzigen Samariter“. Solange wir uns darauf nicht besinnen gilt: Veraltete Kriterien regieren

weiterhin die Welt. Große schutzlose Bereiche und Scheinrechte bestimmten dabei nach wie vor den Anblick des Ganzen bzw. würden zum Opfer einer schlechten Ausübung von Macht.

Nun aber ruft der Papst mit dem Namen Franziskus auf zur Stunde des Abschieds von Halbwahrheiten hinter den vielfältigen Masken: Bücken wir uns wirklich, um uns gegenseitig auf den Schultern zu tragen und die Schönheit zu bewundern, die Gott außerhalb unserer Grenze verbreitet? „Können wir angesichts des bzw. der vor uns liegenden Verletzten unsere unversöhnlichen Spaltungen, unsere grausame, bequeme, kalte Gleichgültigkeit, unsere internen Auseinandersetzungen noch länger rechtfertigen?“

Wir dürfen nicht alles von denen erwarten, die uns regieren

Für die anstehende nächste Menschheitsphase gelte: Spiritualität, Organisationsaufbau, der Einsatz für Bildung und die Fähigkeit, das menschliche Leben ganzheitlicher zu begreifen, brauchen einander, um weder in Technokratie und Wegwerfkultur noch in Begierlichkeit abzurutschen. Und ja, auch die Selbstkritik trifft selbstverständlich zu: „Paradoxerweise können diejenigen, die sich für ungläubig halten, den Willen Gottes manchmal besser erfüllen als die Glaubenden.“ Zu oft schließt sich auf diese Weise noch immer der Kreis derer, welche die Gesellschaft ausnutzen und hintergehen, um sie auszuplündern mit jenen, die meinen, die Reinheit ihrer entscheidenden Funktion bewahren zu können, aber zugleich von diesem System und seinen Ressourcen leben. „Wir dürfen nicht alles von denen erwarten, die uns regieren. Das wäre infantil.“ Kann man es in einer schlichten und zugänglicheren Sprache noch deutlicher sagen?

Eine seiner zentralen Aufforderungen lautet daraufhin, „schlicht und einfach Volk zu sein“, von unten bei einer Sache zu beginnen und für das zu kämpfen, was ganz konkret und naheliegend ist und ohne Angst vor Schmerz, der in der Welt ist, oder auch vor eigenem Unvermögen bis zum letzten Winkel des eigenen Lebens und der ganzen Welt weiterzugehen. Dabei könnten wir uns in dienender Hingabe gegenüber dem eigenen Volk und allen Völkern der Erde solidarisch und aufmerksam in einem „neuen Wir“ begegnen (bzw. dieses allererst entstehen lassen), wie dies derzeit auch vielen anderen kultur-kreativen Modellprojekten und neuen Medienmachern vorschwebt.

Ein gemeinsames Geschick der Nationen aufbauen

Papst Franziskus denkt groß. Es gehe darum, in heilender Versöhnung alle kulturellen und geschichtlichen Schranken zu überwinden. Dergestalt würden wir auch stärker als die Summe der kleinen Einzelpersonen. Wir dürfen und sollen uns nähern und eine Liebe praktizieren, die sich allen öffnet. Wir dürfen die geschwisterliche Dimension der Spiritualität neu entdecken, um wirklich zum Nächsten zu werden. Wenn einer in diese Dynamik eintritt, macht sie/er letztendlich die Erfahrung, dass die „anderen von demselben Fleisch sind“.

Ein wenig tiefgreifender gesprochen: Das Leben existiere letztlich nur dort, wo es Bande gebe, Gemeinschaft, Geschwisterlichkeit, statt nur sich selbst zu gehören und als Inseln zu leben; (Nächsten-)Liebe und das Gesetz der Ekstase schafften die notwendigen Verbindungen, weiteten die Existenz. Ohne ein breiteres Beziehungsgeflecht, das über egoistisch geprägte Vertrautheit, exklusive Gruppen, selbstbezogene Paare und die gewaltsame Verteidigung von Wahrheiten hinausführe, sei es in der Tat „nicht möglich, sich selbst zu verstehen“. Vorrangig sei es, in Form von heiliger Gastfreundschaft und anderen Mitteln, ein Gemeinschaftsleben bis hin zur universalen Geschwisterlichkeit und einem gemeinsamen Geschick der Nationen aufzubauen - wofür eine innere Größe und Verheißungskraft leuchtet einem da entgegen!

Mit der Zerbrechlichkeit des Menschen rechnen

All dies ist, wenn irgend möglich stets ausgehend von den Erfahrungsräumen der Unmündigen und für klein Gehaltene, zu bewerkstelligen, von denen, „die nur langsam vorankommen und deren Effizienz

von außen gesehen von geringer Bedeutung sein wird“. Das hat bei allem utopischen Gehalt auch eine unmittelbar wirkende starke Evidenz – übrigens auch für diejenigen, die des ständigen einsamen Denkens für sich müde geworden sind: „Niemand reift oder gelangt zur Erfüllung, wenn er sich isoliert!“ Jeder Mensch ist für Franziskus von Rom heilig und unantastbar: „Aber den unbedeutendsten der Menschen wie einen Bruder zu lieben, so als ob es auf der Welt keine anderen als ihn gäbe, das ist kein Zeitverlust.“ Und es kommt noch besser: „Kein Volk, keine Kultur oder Person kann sich selbst genügen.“ Erst die Offenheit für das Unvorhergesehene, die Ausrichtung darauf, dem Guten anzuhängen (Gal 5, 22) und das Widerstehen gegen „klassifizierendes Denken“, richteten uns auf universal offene Gemeinschaft aus. Diese integriert alle über alle Grenzen hinaus in soziale Freundschaft, wenn sie bereit wird, sich fortschreitend zu öffnen.

Auf einer anderen Ebene geht es darum, liberalen Ordnungsvorstellungen, die zuweilen nicht mit der Zerbrechlichkeit des Menschen rechnen, entgegenzutreten, die dazu neigten, eine Verachtung für Schwache zu entwickeln und Geschwisterlichkeit allenfalls noch romantisch zu verstehen, im Grunde dann und wann alles Fremde verhindern wollen, sich nur mit ihres-/seinesgleichen zufriedengeben. Denn es komme gerade auf die „Besonderheit jedes Einzelnen und jedes Volkes an, auf ihre Farben und Schönheit“. Freiheit und radikaler Individualismus müssten auf Liebe ausgerichtet werden, um nicht in Einsamkeit und „der Akkumulation individueller Ambitionen und Sicherheiten zu verkommen“. Ganz sachlich ausgedrückt: „Wenn nämlich das Recht eines jeden nicht harmonisch auf das größere Wohl hin ausgerichtet ist, wird es schließlich als unbegrenzt aufgefasst und damit zur Quelle von Konflikten und Gewalt.“

Notwendig bleibt: eine Zivilisation der Liebe

Wirtschaftliche und finanzielle Dimensionen organisierten sich indes de facto nach wie vor transnational und gewannen so, wenn man sie weiterhin ließe, noch immer tendenziell die Vorherrschaft über die Politik. Daraus wird auf die Notwendigkeit eines präsenten und aktiven Staates samt intakter zivilgesellschaftlicher Institutionen zurückgeschlossen. Die soziale Funktion des Eigentums sei angesichts grassierender sozialer Ungerechtigkeit von dem Urdatum christlicher Sozialethik, der gemeinsamen Bestimmung aller geschaffenen Güter her, neu zu denken. Dahinter habe das Recht auf Privateigentum als „sekundäres Naturrecht“ hintanzustehen.

Wenn es aber nur rechtfertigbar ist, sich etwas anzueignen, wenn man es auch zum Wohle aller verwaltet, bleibt m.E. allerdings nicht mehr viel an Aneignungspraktiken übrig - und das Angesicht der Welt würde sehr rasch ziemlich komplett umgekrempelt. Märkte ohne solidarische Handlungsweisen helfen in seiner Sichtweise sicher nicht weiter; schon gar nicht, wenn sie sich dem Diktat der Finanzwelt unterwerfen. Politik als Liebe, großherzige Mühe und leidvolle Geduld und eben nicht als ein Streben nach Macht zu verstehen mag zu einfach, gar nichtssagend oder jedenfalls naiv klingen, ist indes bei jenem „Papst vom Ende der Welt“ mit dem Unterbau an lateinamerikanischen Lebenserfahrungen durchaus sehr konkret und folgenreich gemeint. So stehe etwa eine grundlegende Reform sowohl der UNO wie auch der Wirtschafts- und Finanzgestaltung an. Dazu brauche es neue internationale Rechtssetzungen und multilaterale Abkommen. Zu gestalten seien diese entlang des „auf vernünftige, allgemeingültige und sittliche Wahrheit hin geöffneten“ Prinzips tugendhafter und gebotener politischer und sozialer (Nächsten-)Liebe. Eine über all dem stehende und all das tränkende „Zivilisation der Liebe“ bleibe angesichts der „zersetzenden Wirkungen bisheriger Globalisierung“ notwendig, und zwar unter Mitwirkung der Zivilgesellschaften und jenseits eines „seelenlosen Pragmatismus“.

Soziale Handarbeit statt Sozialtechnologie

Und immer wieder als Weg und geradezu als Wahrheit, die zum Leben führt: geduldiger und vertrauensvoller, ehrlicher und ernst gemeinter, vermittelnder interdisziplinärer Dialog. Dieser richte auf ein ganzheitlicheres, vollständigeres Erfassen von Wirklichkeit aus. Gesucht werden stets

Berührungspunkte, das Brücken schlagen, eine Planung, die alle einbezieht sowie eine Art von Liebe, „die eine verkehrte und leere Logik durchkreuzt, indem sie dem Letzen den Vorzug gibt“.

Sensationsgierige Medien, mächtige Partikularinteressen, das Durchsetzen-Wollen der eigenen Denkweise oder „ein Teil der Gesellschaft, der versucht, den Rest mit professionellen und medialen Mitteln friedlich zu halten“ oder nur einen „oberflächlichen Frieden für eine glückliche Minderheit“ herzustellen sucht erscheinen demgegenüber als ungesunde, wenn auch vorherrschende Logiken; auch ein prinzipieller Relativismus, die Selbstauflösung der Ethik sowie ein oberflächlicher, nach unten nivellierter Verhandlungskonsens, der sich „ingeschläferter und eingeschüchterter Bevölkerungen“ bediene, böten ebenso wenig befriedigende Lösungen. Nicht Fehlentscheidungen, sondern fehlende Entscheidungen lassen nicht weiter wachsen. Sozialer Friede erfordere auf diesem Hintergrund von daher wirklich ins Volk hinabzusteigen, sozusagen soziale Handarbeit/Handwerk – und nicht Sozialtechnologie!

Sehr zu Recht wird darüber hinaus eingeklagt: Häufig werden von den ärmsten Randgruppen gemachte gute Vorschläge nicht aufgegriffen, weil sie in einer Weise präsentiert werden, mit der sich viele Entscheidungsträger nicht identifizieren könnten. Dies gewohnheitsmäßig zu vernachlässigen, mache indes einen „authentischen, tiefgreifenden und stabilen Wandel unmöglich“. Wenn Machthaber sich weiterhin ein Paradies auf Erden schaffen zu müssen glauben, gehe alles verloren. Dann allerdings erscheinen die Aussichten verschwindend gering.

Der mögliche Mehrwert der Weltreligionen

Aus alldem folgt für Papst Franziskus als eine der primären Kultivierungsaufgaben die Fähigkeit, dem Nächsten das Recht zuzugestehen, er selbst und vor allem anders zu sein, was authentisch im Letzten nur durch Liebe möglich sei. Überhaupt sei der Bezug auf transzendente Wahrheiten, die Konzentration auf das Wesentliche, die Nächstenliebe und die Hinwendung zu Gott, das mögliche Zusammenwachsen im Gottesglauben zu einer wirklichen Menschheitsfamilie und das Schätzen göttlichen Handelns auch in anderen Religionen dasjenige, was die Weltreligionen als Mehrwert einbringen könnten. Es gelte einer besonders glücklich erscheinenden Formulierung nach, „authentische Mittler zwischen den (Welt-) Religionen und nicht nur Mittelsmänner hervorzubringen, welche die transzendente Würde jedes Menschen sichern könnten und in einem interreligiösen Sinne dazu in der Lage seien, Zusammenarbeit, Aufbau und Wachsen zustande zu bringen; was dann z.B. auch bislang weltlich geprägte Menschen dazu bringe, nicht bei Klasseninteressen, Gruppeninteressen oder nationalen Interessen stehenzubleiben.

Spannungen als Fortschrittschancen

Der bisher vorherrschende Konsumindividualismus verursache hingegen auf vielerlei Ebenen viel Missbrauch; auch und gerade in der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft. Hier helfe nur Nüchternheit: „Wir müssen uns angewöhnen, die verschiedenen Arten und Weisen der Manipulation, Verzerrung und Verschleierung der Wahrheit im öffentlichen und im privaten Bereich zu entlarven.“ Genauso wenig könnten wir allerdings eine digitale Welt akzeptieren, die darauf angelegt sei, unsere Schwächen auszunutzen und das Schlimmste in den Menschen hervorzubringen. Positiv gelte demgegenüber: Erst auf der Grundlage von Güte, Sanftheit, Trost und Stütze (Gal 5, 22) gelinge es, Lebensstile tiefgreifend zu prägen und potenziell sogar (Konsumindividualismus-)Kulturen zu verwandeln. Soziale Freundlichkeit vermöge – jedenfalls wenn sie echt und tiefreichend sei – selbst aus tiefreichenden Bedrohungen wie Grausamkeit, zerstreuter Bedürfnisbefriedigung oder prinzipieller Ängstlichkeit zu befreien. Und es stimmt ja: In einem solchen Rahmen gilt dann auch wieder: „Unterschiede sind kreativ. Sie erzeugen Spannungen und in der Auflösung einer Spannung liegt der Fortschritt der Menschheit“.

Gewalttaten sind Wunden im Fleisch der Menschheit

Ein letztes großes Thema dieser Enzyklika bildet die Friedensarbeit, denn die Welt tue sich immer schwerer auf dem langsamen Weg zum Frieden, den sie eingeschlagen hatte und der doch allmählich

Früchte zu tragen begann. In bußfertiger Gesinnung die Vergangenheit zu akzeptieren, dürfte indes nicht jedem leichtfallen. Auch die geduldige Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit, die das Gedächtnis der Opfer ehrt, wird im Zeitalter medialen Dauer-Rauschens nicht mehr so einfach zu packen sein. Unkontrollierbare Kräfte würden freigesetzt, wenn das Instrument internationaler Rechtsnormen nur dann eingesetzt werde, wenn es von Vorteil sei und vermieden werde, wenn dem nicht so ist. Beim Aufbau eines tragfähigen gesellschaftlichen Friedens eines Landes auf Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit zu setzen – und zwar trotz zwangsläufig überall auftretender sublimer Machtkämpfe – ist sicher ebenfalls hilfreich. Noch mehr sogar, zu erkennen, dass jede gegen einen Menschen begangene Gewalttat eine Wunde im Fleisch der Menschheit markiere. Visionär geradezu der Zusatz, die/der andere dürfe niemals darauf reduziert werden, was sie/er sagen oder machen konnte, sondern müsse im Hinblick auf die Verheißung gesehen werden, die sie/er in sich trage; vor allem noch ergänzt um die einen gewissen Überblick erfordernde Vorstellung, wonach alle gewinnen, wenn jede Person und jede soziale Gruppe sich in einer Gesellschaft wirklich zu Hause fühlen könne. Angesichts mancher einleuchtender Kritiken am „Familialismus“ wirkt eine weitere seiner Grundideen hingegen recht optimistisch: Wo sich alle die Freuden und Leiden eines jeden zu eigen machen, dort sei der Kern von Familie. Um ein einigendes Band zu finden, müssten sich alle einbezogen fühlen. Daraufhin wird allerdings kaum weniger herausfordernd von der „Liebe zur Gesellschaft“ anstelle von Fatalismus, Intoleranz und Gewalt gesprochen, die zuweilen um des vermeintlichen Friedens willen abgeleitet würden.

Aussöhnung mit dem Leben

Zum Abschluss geht es noch einmal auf vertrautes Terrain zurück: Die Versuchung, die Vorgänge im Volk umgehen zu können, einen Teil der Menschen in den Randgebieten ihrem Schicksal zu überlassen oder eine erneute Begegnung mit den ärmsten und verletzlichsten Gesellschaftssektoren aussparen zu wollen, wird erneut angesprochen. Und ja: einen Unterdrücker zu lieben bedeutet wahrhaft nicht zuzulassen, dass dieser es weiterhin bleibt. Vergebung bleibe eine persönliche Angelegenheit, die niemals aufgezwungen werden kann. Der eigene innere Frieden, ein Wachstum an Güte, ein ruhiges Gewissen und tiefe Freude oder die Aussöhnung mit dem Leben spielen bei alledem sicher ebenfalls eine Rolle, vermutlich kaum weniger als das vom Konflikt oft hinterlassene und nur schwer aufzulösende bittere Erbe von Ungerechtigkeit, Feindseligkeit und Misstrauen. Den Problemen lasse sich letztlich nie durch ein Verbergen von Ungerechtigkeiten, schon gar nicht durch das Aussprechen von Todesstrafen oder durch ein Vergessen bzw. in der Vergangenheit begraben entkommen. Wohl aber müsse aus der wach gehaltenen Erinnerung an das Schlimmste, was unter Menschen passiert sei, ein Ansporn kommen. Gerechtigkeit könne nur aus Liebe zur Gerechtigkeit selbst, aus Respekt vor den Opfern, zur Verhinderung weiterer unhaltbarer Versprechen und zur Wahrung des Gemeinwohls wahrhaft gesucht werden. Im Namen des erlittenen Leids solle jedenfalls nicht unnötig neues Leid aufgetürmt werden; dazu aber braucht es wohl wahrhaft vom „Öl göttlicher Barmherzigkeit“.

Kriege sind beschämende Kapitulationen

Was die Legitimität von Kriegsführung angeht, so seien die Chancen nach dem Ende des Kalten Krieges nicht ausreichend genutzt worden. Das „universale Gemeinwohl sei aufgrund der Verfolgung „privater Interessen“ und auch der gängigen absichtlichen Herausbildung von Feindbildern vernachlässigt worden. Jeder Krieg hinterlasse die Welt schlechter als er sie vorgefunden habe und bereite - zumal im Zeitalter der Globalisierung – zumeist den Weg für zukünftige neue und schlimmere Kriege. Weiters erscheint der Hinweis zentral, wonach wir Kriege nicht mehr als Lösung betrachten könnten; vor allem wegen der Risiken gegenüber unschuldigen Zivilisten und einer außer Kontrolle geratenen Zerstörungskraft der Waffentechnologien. Aber auch jenseits dessen würden die aggregierten Risiken wahrscheinlich immer den hypothetischen Nutzen, der der Kriegsführung zugeschrieben wird, überwiegen. Emotionaler ausgedrückt: Krieg bedeute eine beschämende Kapitulation, eine Niederlage gegenüber den Mächten des Bösen. Insbesondere die geregelte Drohung mit nuklearen, chemischen

oder biologischen Waffen taue nicht länger zur Lösung heutiger Problemlagen wie asymmetrischer Kriegsführung, Cyber-Sicherheit, Umweltproblemen und Armut. Das letzte Ziel müsse vielmehr in einer moralischen und humanitären Pflicht zur im Rahmen der Vereinten Nationen durchaus möglichen vollkommene Abschaffung aller Atomwaffen gesehen werden. Das stellt zweifellos einen Paukenschlag zum Schluss dar, fügt sich indes harmonisch in den Gesamtduktus, die alles überwölbende Spannbreite und die Stoßrichtung seiner zentralen Argumentationen ein und findet so einen Spitzenplatz innerhalb der von Franziskus angeschlagenen Herangehensweisen und damit berührten Themenfelder.

Zärtlich, sprachgewaltig und provokant

Was also bleibt? „Der Geist zeigt uns Neues durch das, was die Kirche Zeichen der Zeit nennt.“ So einfach und unerschrocken geht das. Was dabei am Entstehen ist und auch das, was gerade noch in Geburtswehen liegt, ist meiner Wahrnehmung nach von einem durch und durch lateinamerikanisch geprägten Geist der Zärtlichkeit durchwebten Schreiben eingefangen worden. Damit hat der Papst von sich aus wahrgemacht, was er von Anfang seines Pontifikates an sprachgewaltig und provokant von seiner Kirche forderte. Er hat sich verwundbar gemacht. Dafür war er bereit, die schützenden Kirchenmauern und doktrinären Ringschlösser hinter sich zu lassen, dabei zu den Verlassensten als erstes zu eilen und sich dadurch wirklich „verbeulen“ zu lassen.

Es komme die Zeit der Brückenbauer zwischen den Welten. Wer es fassen kann, die/der fasse es!

Lic. Theol. Peter Schönhöffer M.A.